

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 42=62 (1896)

Heft: 22

Artikel: Was nun? : ein militärisch-politisches Programm

Autor: Bergen, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Milit. u. w. Mag

Allgemeine

Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXII. Jahrgang.

Nr. 22.

Basel, 30. Mai.

1896.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Was nun? Ein militärisch-politisches Programm. (Fortsetzung.) — Auserwählte Schriften weiland seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Carl von Österreich. — Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militärsanitätswesens. — Die Rang- und Quartierliste der Königlich Preussischen Armee und des XIII. (Königl. Württembergischen) Armeekorps für 1896. — Eidgenossenschaft: Wahl. Stelle-Ausschreibung. VI. Division: Wiederholungskurse der Bataillone 39, 40 und 41 A. Ein Veteran aus fremdem Dienst. — Bibliographie.

Was nun?

Ein militärisch-politisches Programm
von Alfred Bergen (ein Veteran).

(Fortsetzung.)

Urteile aus der Vergangenheit und Zukunft.

Wir wollen der Phantasie einen Moment die Zügel schiessen lassen, indem wir einer ebenfalls modernen Richtung folgend eine spiritistische Séance in Anwesenheit von hohen Militärs und Ministern der Jetztzeit veranstalten. Es werden die Geister der berühmtesten Feldherren der Neuzeit: Prinz Eugen, Friedrich II., Napoleon I. und Erzherzog Karl citiert und ihr Urteil über das moderne Heereswesen verlangt. *) Zuvörderst sprachen sie allesamt in Wechselreden ihr massloses Erstaunen aus: über die kolossale Entwicklung des Wehrwesens, über die Zahlen, die ihnen dabei vor Augen traten, über die Wirkung der modernen Waffen; wie ihre kühnste Phantasie nicht sie es hätte träumen lassen, dass die Menschen es unternehmen, sich gegenseitig mit solchen furchtbaren Kriegsmitteln zu bedrohen; wie sie aber auch ganz im Unklaren seien, in welcher Art sich nun die Kriegführung entwickle, und welches die Folgen sein werden. Insbesondere erweckte es auch ihr Befremden, welche Vorstellung man sich nun unter der Bezeichnung „Soldat“ macht. Wie sie nie und nimmer einen damals noch ab und zu bestehenden Miliz- oder Landesaufgebotsmann nur deshalb, weil er zur Not die

Waffe zu gebrauchen wusste, mit diesem Ehrentitel bedacht hätten.

Als dann die Rede darauf kam, dass der nächste in Europa ausbrechende Krieg unbedingt ein allgemeiner sein werde, alle Grossmächte des Kontinents sich daran beteiligen und dass dabei 12 bis 15 Millionen ins Feld rücken werden, da fragten sie, wo die grosse Zahl der Feldherren und Kriegsgenies zu finden sein werde, welche der Aufgabe gewachsen sind, solche Riesenmassen kunstgerecht zu lenken. Solch' grosse Kriegsmeister traten bisher nur höchst selten, alle Jahrhunderte vielleicht einer auf. Die technischen Hilfsmittel, Eisenbahnen und Telegraph, werden nur wenig zur Überwindung der Schwierigkeiten beitragen. Welches Wagnis, welche Verantwortung für die Leitung und Führung!

Da ergriff unter gespanntester Aufmerksamkeit der anwesende Friedrich II. das Wort und sprach:

Mit Begeisterung erinnere er sich seiner tapfern Armee in der Stärke von 60—80,000 Mann wirklicher, bestdisziplinierter Soldaten, mit welchen er sich des Ansturmes der Heere ganz Europas erwehrt, und sagte dann über die modernen Wehrzustände: Dies ist nicht mehr Geist von meinem Geiste. Ihr wollt um so viel klüger sein als euer Vorfahre, der die Grundlage zu eurer heutigen Grösse legte. Ihr wollt euren Lehrmeister übertrumpfen. Ich hatte tüchtige Heere geschaffen, aber so weit es ging, das Volk geschont. Als guter Regent, als Vater meiner braven Preussen konnte ich die äusserste Belastung derselben durch die Heranziehung der ganzen männlichen Jugend zu Kriegsdiensten nicht verantworten. Als Feldherr fühlte ich mich der Aufgabe

*) Ältere Militärs werden sich hierbei des interessanten Werkes von Pönitz: „Militärische Briefe eines Verstorbenen“ erinnern.

doch nicht gewachsen, überstarke Heere zu leiten. Meine Kraft bestand in der Manövriekunst, diese konnte ich nur mit mässig starken Armeen durchführen. Mit euren Millionen-Heeren könnte ich meinen schönen Feldherrnruf, den ich mir wahrhaftig mühsam erworben, nur wieder einbüßen.

Ich liess die zweiten, dritten und vierten Söhne der Bauern, der Arbeiter, dann wer sonst Lust zum edlen Soldatenstande hatte, und wenn es verunglückte Studenten, ja fahrendes Volk war, anwerben, entlastete so die Gesellschaft von manch' überflüssigen, ja schädlichen Elementen und beugte der Verarmung des Bauern- und Arbeiterstandes vor. Die Geworbenen wurden zu tüchtigen Soldaten, zu gediegenen Menschen herangebildet. Mit diesen erkämpfte ich die Grösse und die Machtstellung Preussens.

Waren diese Soldaten nicht mehr kriegsdiensttauglich oder sonst entbehrlich, verwendete ich sie zu allerlei Vertrauensposten im Civilstande und brachte so zahlreiche verlässliche Staatsdiener auf öffentliche Amtsposten. Die braven Studenten, die guten, begabten Bürger und Arbeiter, die ganze Intelligenz, schonte ich nach Möglichkeit; war froh, dass ich sie besass; sie waren es, welche den hohen geistigen Aufschwung Preussens begründeten.

Wie? wenn auch diese zu meiner Zeit ausnahmslos zum Kriegsdienst herangezogen worden wäre? wenn dann etwa unser Goethe, unser Schiller, unser Humboldt und die vielen andern Leuchten des deutschen Volkes als „Einjährig Freiwillige“ oder „Reserve-Offiziere“ erschossen oder zu Krüppeln gemacht worden wären?

Nein, nein! ich war mit meiner bescheidenen, aber seinem inneren Werte nach gross dastehenden Armeewesen zufrieden; es war und ist mein Stolz!

Die Blut- und Eisenpolitik darf nicht die Welt regieren. Vaterlandsliebe, nationaler Geist, sind grosse menschliche Tugenden; sie dürfen aber weder missbraucht, noch übertrieben werden. Man darf die Jugend nicht lehren: Jener drüben über der Grenze, oder jener, der eine andere Sprache spricht, ist dein Feind, du musst dich daher bewaffnen, um ihn bei nächster Gelegenheit zu überfallen und zu erschliessen. Es giebt doch noch höhere, oder doch ebenso hohe Tugenden als die genannten, wie den Sinn und das Bestreben für die Veredlung des ganzen Menschengeschlechtes: dieses fort und fort auf eine höhere Stufe der Kultur, der Gesittung, des Wissens und des materiellen Wohles zu heben. Die Männer oder Jünglinge der Wissenschaft und der Kunst, die Tüchtigsten des Volkes, dessen geistiges und moralisches Kapital, dürfen nicht so ohne weiteres dem Kriegswesen dienstbar ge-

macht werden, das müsste sich an der Entwicklung der Menschheit bitter rächen.

Nun, Ihr macht es anders, wisst es besser; ich könnte Euch auf dieser Bahn nicht folgen.

Sodann ergreift Prinz Eugen das Wort und erinnert an seine Armeen von nur 30—40,000 Mann vorzüglicher, wohldisziplinierter Truppen, mit welchen er die Hunderttausende zählenden Türkenheere bis zur Vernichtung schlug; welcher glänzende Siege er gegen die stets überlegenen Franzosen erkämpfte; welcher ungemein milde Form die Kriegführung trug; wie so vielfach Krieg geführt wurde, ohne dass dadurch die Völker wesentlich belastet oder inkommodiert wurden, dabei aber ihre unruhigen Elemente eine treffliche Verwendung fanden; wie in dieser Zeit die grosse, glänzende Friedericianische und Maria-theresianische Epoche der Blüte und des Wohlstandes vorbereitet wurde.

Dann spricht Erzherzog Karl, wie er nur blutenden Herzens im Jahre 1809 seinem teuren Vaterlande Österreich, mit Aufbietung aller Mittel eine Armee von 300,000 Mann entrang, mit welcher er den bisher unbesiegten Napoleon I. schlug und nur grosses Missgeschick die errungenen Vorteile zunichte machte.

Endlich war es der „grosse“ Napoleon, der seine Stimme zu folgender Ausführung erhob: „Man kennt mich und meine Vergangenheit aus der Geschichte. Ich leugne es nicht, massloser Ehrgeiz, unstillbarer Durst nach kriegerischen Erfolgen erfüllten mich; wenn ich auch nicht, wie man behauptet, nach der Weltmonarchie strebte, so schwebte mir doch die Grösse Roms als Vorbild vor. Ich schmeichle mir aber auch, der grösste Feldherr aller Zeiten gewesen zu sein. Grosse Ziele verfolgend war ich bestrebt, die Kräfte des edlen Franzosenvolkes möglichst auszunützen, vergass aber niemals, die geistigen Potenzen, die Intelligenz, zu schonen. Niemals, selbst in den gefährlichsten Lagen, konnte ich mich zu einem allgemeinen Aufgebot, zur Volksbewaffnung entschliessen und fand den Volkskrieg ein durchaus verwerfliches Mittel. Auch schreckte ich davor zurück, so ungeheure Massen ins Feld zu führen, zu genau die Gefahren und die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, kennend. Endlich liess ich mich doch verleiten, gegen das ungeheure Zarenreich 600,000 Mann ins Feld zu stellen und — es war mein Untergang!

Ich verfolge mit grösstem Interesse die Entwicklung des modernen Wehrwesens, kann demselben aber aus gedachten Gründen keinen Beifall zollen, könnte mich nicht mit ihm befreunden.

Mit arglistigem Lächeln schliesst er seine Rede, indem er ruft: „Gebt mir 500,000 Mann

meiner alten Garde, modern bewaffnet, und ich schlage alle eure Millionenheere in die Pfanne!"

Schon glaubte man, die Séance sei beendet, da stand plötzlich ein Mann mit hässlicher Physiognomie, in rotem Mantel und Barett, mitten unter den Anwesenden und ergriff sofort mit schriller Stimme das Wort: Gestattet, ihr edlen Herren, begann Mephisto, dass auch ich kurz „zur Sache“ spreche. Obwohl Goethe und Meyerbeer mir zu einigem Renommé verhalfen, glaubt die moderne sog. aufgeklärte Menschheit nicht mehr an mich, arbeitet mir aber fleissig in die Hände. Welch' mein Herz erquickender Anblick, das ganze christliche Europa in Waffen starrend. Die Anhänger der Religion der Gottes- und der Nächstenliebe in ungezählten, furchtbar bewaffneten Heereshaufen, jeden Moment bereit, gegen einander loszuschlagen! Nächstens sende ich einige Hetzer nach Frankreich, braue ein Tränklein von Wirren, Missverständnissen und Zwischenfällen, fahre mit Empfindlichkeit, Ehrgeiz und Thatendrang in die Köpfe! Hei! welch' wonnige Tage erblühen mir dann! Welch' ein Schiessen, Stechen und Hauen, zu Tausenden werden die lieben Menschen mit einem Schlage in die Luft gesprengt. Ist dann der Riesenkampf infolge allgemeiner Erschöpfung beendet und trieft Europa vom Blute, dann erst beginnt mein Reich, meine Herrschaft; Hass und Rachedurst erfüllen die Unterliegenden, sie denken nur an Wiedervergeltung mit Anspannung aller nur erfindbaren Kampfmittel; die Siegberauschten bauen aber dem Kriegsgott neue Tempel; Blut und Eisen allüberall! Ihr seht, verehrte Herren, ich kann meine Freude haben an den Zuständen, wie sie in Europa bestehen. Und nun lebt wohl!

Man mag über diese Phantasmagorie denken wie man will, man wird aber zugeben müssen, dass ihre Grundideen auf Thatsachen beruhen. Es ist nicht ein „guter“, sondern ein „böser“ Geist, der jetzt die politischen und militärischen Zustände in Europa beherrscht, welch' letzteren man immer mehr Spielraum einräumt, statt sie mit allen Mitteln des menschlichen Willens und Könnens zu bekämpfen.

Man muss bei ruhiger Überlegung wahrhaft staunen, welcher Selbstüberschätzung sich die Menschheit mitunter schuldig macht. Die grossen Geister von einst, die berühmten Feldherren und Staatsmänner der Vorzeit hätten gewiss längst schon ähnliche Wehrverhältnisse geschaffen, wie die modernen; sie unterliessen es aber, weil sie solche Aberrierung als verwerflich erkannten. Es handelt sich ja nicht etwa um eine neue Erfindung, sondern um ein Ausgraben der ältesten, primitivsten, härtesten Wehrform.

Sowie dem Militär, dem Feldherrn der Vergangenheit der moderne Wehrzustand unfassbar

gewesen wäre, so wird man in späterer Zukunft staunend und verständnislos auf die Zeit der Millionenheere blicken. In einer Weltgeschichte, etwa des Jahres 2000, wird davon erzählt werden, wie überraschend schnell im Jahre 1870 die zwei, Jahrhunderte lang in Schwebelag befindlichen grossen politischen Fragen, die Einigung Deutschlands und Italiens gelöst wurden, wie alle Bedingungen geschaffen waren, dass nun ein „goldenes Zeitalter“ der Kultur und des Fortschrittes anbrechen sollte — wie aber das vollständige Gegenteil, ein unerhörter Rüstungszustand, Misstrauen und Zwiespalt in Europa eintrat, wie endlich lange Zeit wohl Friede herrschte, dieser aber in keiner Weise benützt wurde, um solch' unleidlichen, unnatürlichen Zustand zu beseitigen oder zu mildern.

Es wird dies eines der interessantesten Kapitel der Geschichte sein, denn es erzählt von Ungeheuerlichem, noch nicht Dagewesenem und wird für ewige Zeit ein warnendes Beispiel bieten, zu welchen Verirrungen ungezügelter menschliche Leidenschaften führen können.

Die anzustrebenden Ziele.

Einen Umschwung in den Wehrzuständen herbeizuführen gehört wohl zu den schwierigsten Problemen der Jetztzeit, wo die Heere zu so kolossalen Apparaten angewachsen sind und in einigen Wechselbeziehungen mit dem Handel und Wandel der Völker stehen. Es bedarf hiezu vor allem des Vollzuges einer Reihe psychologischer Prozesse: der Erkenntnis, dass die bestehenden staatlichen Beziehungen und die Wehrverhältnisse ungesund, viel zu sehr auf die Spitze getriebene sind, daher eine Wandlung in dieser Beziehung dringend geboten erscheint, dass eine solche im Wege von Verhandlungen zu erzielen sei, ferner des Willens, in solche Verhandlungen einzutreten, endlich der Initiative und des festen Entschlusses, die Sache zu einer günstigen Entscheidung zu bringen.

Ist die Bahn in dieser Weise geebnet und vorbereitet, so wird die faktische Durchführung der Angelegenheit weniger schwierig sein. Es handelt sich also zunächst darum, in den beteiligten höheren Kreisen, gleichsam in den „oberen Zehntausenden“ der Macht und der Intelligenz Stimmung dafür zu machen.

Die massgebendsten Faktoren sind da die Fürsten und ihre Regierungen.

Die Monarchen und Fürsten der Staaten des europäischen Kontinentes sind durchwegs in militärischen Traditionen erzogen worden. Wenn sie auch alle ihre Unterthanen mit gleicher Liebe umfassen, wenn sie auf allen Gebieten staatlichen Wirkens gleiche Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden, so gehört doch ihr Herz, ihre Sympathie vorwiegend der Armee,

wie sich dies auch äusserlich durch das Tragen der Uniformen manifestiert. Mit vollem Rechte, denn die Armee ist die Stütze des Thrones, das Mittel zur Aufrechterhaltung der Autorität im Innern, der Machtfülle nach Aussen. Der Soldatenstand muss auch in den Monarchien, neben dem höchsten Adel, den ersten Stand im Staate bilden und dem Throne zunächst stehen. Eine Stärkung und Kräftigung dieses Machtmittels muss also den Monarchen in hohem Grade angenehm sein.

Wenn aber die Wehrmacht derart anwächst, dass sie dem Lande fast unerträgliche Lasten auferlegt, der Krieg, selbst bei glücklichstem Erfolge, so tiefe Wunden schlagen würde, dass die Entwicklung des Volkes dauernd geschädigt erscheint, so wird auch der Regent gerne die Bahn, welche zu einer Mässigung des Wehrwesens führt, betreten.

Die Fürsten Europas sind überdies die „obersten Kriegsherren“ der Armeen und in ihren Händen liegt auch die Entscheidung über Krieg und Frieden. Gross, fürwahr fast zu gross für einen Sterblichen, ist die Verantwortung, welche bei der exorbitanten Steigerung des Kriegswesens auf ihren Schultern ruht.

Liegt es da nicht nahe, sich dieser Bürde wenigstens teilweise zu entledigen und sie auf jenes Mass zurückzuführen, wo dann das entscheidende Wort ob Krieg, ob Frieden, nicht auch jenes über Leben oder Tod des Staates sein würde. Eine solche Herabminderung der Wehrzustände ist also auch im Interesse der Fürsten gelegen, und wird jedes der gekrönten Häupter sich unsterbliche Verdienste erwerben, welches zu einer Sanierung der militärisch-politischen Lage die Hand bietet oder gar die Initiative dazu ergreift.

Die Männer der den Monarchen zur Seite stehenden Regierungen befinden sich selbstverständlich mit diesen in vollständiger Übereinstimmung. Aber Ruhm und Ehre jenem derselben, welche dem Fürsten in letztgedachtem Sinne Anträge stellt, beratend und fördernd einwirkt; desgleichen die Parlamente, als Vertreter der Völker.

(Schluss folgt.)

Auserwählte Schriften weiland seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Carl von Österreich.
Herausgegeben im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen. Dritter Band. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller. gr. 8°. 436 S.

Der vorliegende Band des höchst lehrreichen Werkes behandelt den Feldzug 1799 in Deutschland und in der Schweiz. Dieser

hat für uns Bewohner eines zum grossen Teil aus Hochgebirg bestehenden Landes ein besonderes Interesse. In der Vorbemerkung wird gesagt: „Da der Feldzug von 1799 seinen Verlauf vorzugsweise in der Schweiz, also im Gebirgsterrein nahm, so gewinnt derselbe noch eine besondere Bedeutung. Die Absicht des Erzherzogs geht dahin, durch die Darstellung dieses Feldzuges den gebildeten Militär mit der Theorie des Gebirgskrieges in ihrer Anwendung auf konkrete Fälle bekannt zu machen und gleichzeitig zu ähnlichen Arbeiten anzuspornen.“

Das Werk ist 1819 in Wien erschienen und 1820 in das Französische übersetzt worden. Dasselbe hat damals Aufsehen erregt und alle Anerkennung gefunden. Heute noch ist es für den Forscher eine wertvolle Geschichtsquelle und für den Offizier, der sich an das Studium der höhern Kriegskunst heranwagt, ungemein belehrend. Er findet eine Theorie, in welcher ein grosser Feldherr die Lehren und Grundsätze an der Hand der in dem Kriege 1799 gesammelten Erfahrungen erläutert.

Der Herausgeber bemerkt u. a. ganz richtig: „Durch Vergleichung der Lehrsätze mit der Art wie sie hier befolgt, dort versäumt wurden, erhält der Geist erst jene Gewandtheit in der Beurteilung und jene Zuversicht im Handeln, die zu theuer und zu spät erkaufte, auf dem langen und kostbaren Wege der Selbsterfahrung doch allein vermögend sind, glückliche Erfolge nach Grundsätzen zu berechnen und nach dem Muster grosser Vorbilder herbeizuführen.“

Die Zusammenstellung wichtiger Erfahrungen aus der Zeitgeschichte mit unverwandtem Blicke auf die Theorie scheint zu diesem Behufe dienlicher als eine Reihe künstlich erdachter Beispiele. Diese erwecken entweder zu wenig ernstliche Teilnahme oder gewöhnen den Leser zu sehr die Szenen der Wirklichkeit mit Spielen der Phantasie zu verwechseln. Der Verfasser entschied sich daher bei seinen kriegswissenschaftlichen Arbeiten für den ersten der beiden möglichen Wege.“

„... Die Beförderung einer Wissenschaft, welche den Schutz und die Erhaltung des Staates zum Zwecke hat, die Erweckung schlummernder Talente und ihre Entwicklung zum Besten des Vaterlandes — sie sind das Ziel, nach welchem der Verfasser strebte.“

Der Erzherzog beginnt seine Behandlung des Feldzuges 1799 mit einer ausführlichen Beschreibung und Würdigung des ausgedehnten Kriegsschauplatzes und geht dann zu den Ereignissen nach dem Frieden von Campo-Formio bis zum Wiederausbruch des Krieges über. Der Vorbereitung zum Kriege wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet.